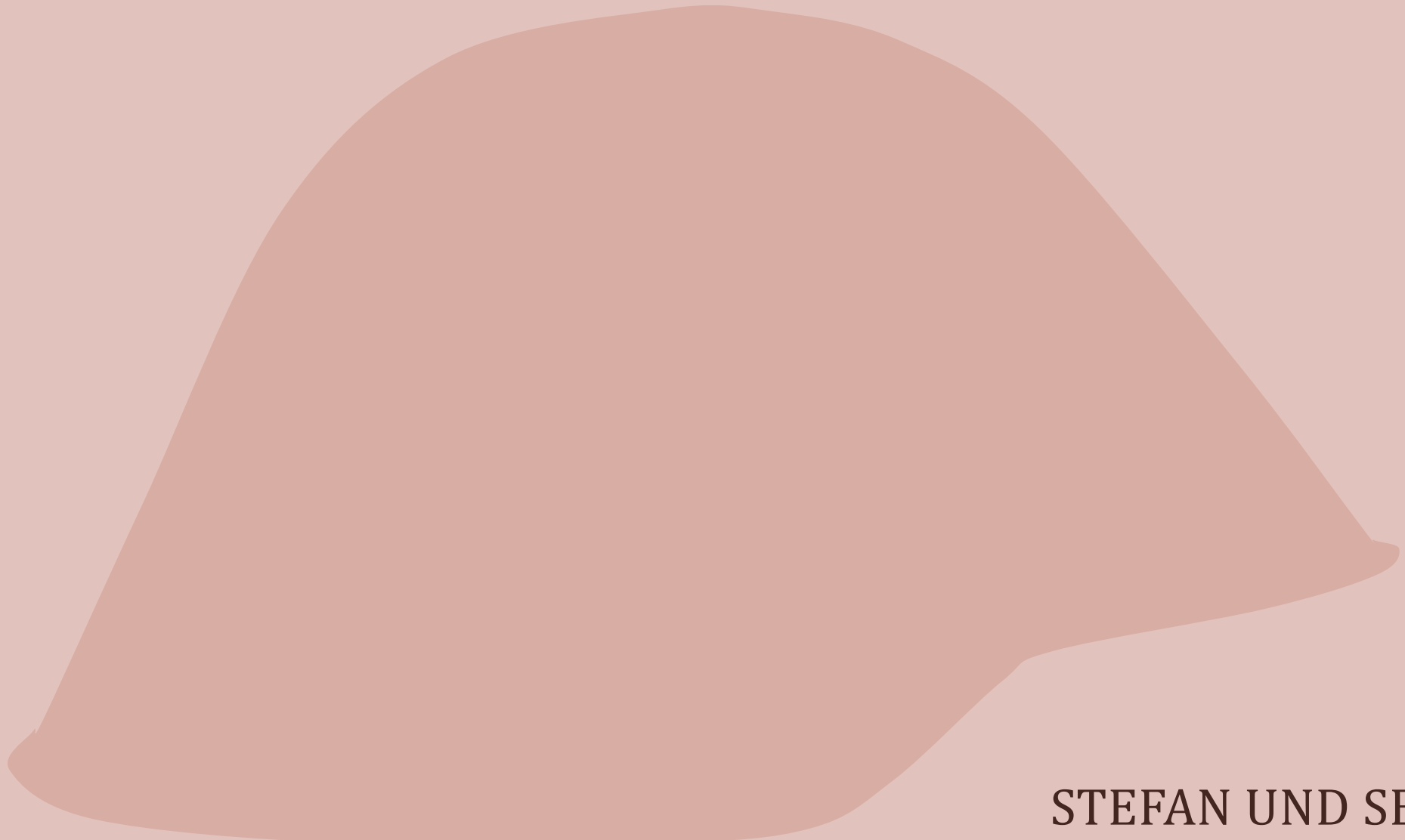




STEFAN UND SEBASTIAN
in einem Land vor Eurer Zeit



STEFAN UND SEBASTIAN
in einem Land vor Eurer Zeit



Hallo Leute, ich bin's, Stefan.

Ich bin im Mai achtzehn Jahre alt geworden und habe vor sieben Wochen mein Abzeugnis bekommen. Eigentlich würde ich mein geplantes Kybernetikstudium in Rostock gleich im September beginnen. Meine Freundin Anja wird Deutsch-Russisch-Lehrerin in Greifswald – das ist nur hundert Kilometer entfernt und wir könnten uns oft sehen. Vielleicht sind wir beim Studentensommer dann sogar gemeinsam im Ernteeinsatz. Das könnte richtig toll werden. Könnte. Denn so wird es nicht sein. Weil ich erstmal zur Armee muss, zur „Fahne“, wie es umgangssprachlich heißt. Am 1.11. geht's los. Bis dahin verbringe ich einen letzten Sommer in meiner Heimatstadt Eberswalde, hänge mit den Leuten von der **Penne** rum. Die Jungs gehen dann alle zur Armee, einige für anderthalb, andere für drei Jahre. Im Grunde hängt es vor allem von den **Studienwünschen** ab, wie lange man „dienen“ muss. Eigentlich hat keiner von uns Lust auf diesen Dienst am Vaterland, aber in der DDR gibt es eine **Wehrpflicht**, was man zusammenfassen könnte mit „Man hat keine eine Wahl“.



In der DDR war **Penne** ein sehr gebräuchlicher Ausdruck für die EOS, die Erweiterte Oberschule, die man in den Klassenstufen 11 und 12 besuchte, früher und danach in Spezialklassen auch von der 9. bis zur 12. Klasse.

Begehrte **Studienplätze** wie Medizin und Pharmazie waren in der Regel daran geknüpft, dass man sich zu einem längeren Armeedienst verpflichtete. Es gab sogar eine vierjährige Dienstzeit – das war die sogenannte Unteroffiziersausbildung. Hier wurde man von Beginn an als Vorgesetzter für Wehrdienstleistende ausgebildet.

Die **Wehrpflicht** führte man in der DDR 1962 ein, weil sich nicht genug junge Männer freiwillig zum Dienst in der NVA meldeten. Das Gesetz von 1962 verpflichtete alle Männer zwischen 18 und 26 Jahren zum Grundwehrdienst von 18 Monaten. Einen Zivildienst gab es nicht, die einzige Alternative war, als „Bausoldat“ den Dienst ohne Waffe abzuleisten. Welchen Weg man einschlug, entschied sich spätestens bei der sog. Musterung. Dazu bekam man eine Vorladung des Wehrkreiskommandos. Bei der Musterung wurde die „Armeetauglichkeit“ medizinisch untersucht und anschließend ein Gespräch geführt, bei dem es noch einmal darum ging, wie lange man bereit war, zur Armee zu gehen und welche Waffengattung man bevorzugte. Ab dem Tag der Musterung stand man unter Befehl, konnte also jederzeit von der NVA einberufen werden – zum Wehrdienst oder auch zur Landesverteidigung.



Kaum — mein Cousin Sebastian tritt gerade den Gegenbeweis an. Ist schon schillernd, was das so alles nach sich zieht. Und er hat sogar noch den Rückhalt seiner Eltern. Wenn ich so was täte, würden meine beiden Oldies aus allen Wolken fallen: Mein Vater wurde als Kombinatleiter sogar schon strafversetzt, als meine Mutter im Wohnungsamt für Aufregung sorgte, um eine neue Wohnung zu bekommen — undenkbar, was ein waffendienstverweigernder Sohn für ihn bedeuten würde. Aber im Grunde würde ich das auch selbst nicht wollen, diese NVA-Zeit gehört zum Leben männlicher DDR-Jugendlicher wie das Amen in der Kirche (sorry, unpassendes Bild). Ich habe mich darauf eingestellt, schon meine ganze Schulzeit lang. Die habe ich erst in Rudolstadt, zuletzt dann in Eberswalde verbracht. Es war okay, ich hatte gute Noten und kaum Ärger mit den Lehrern. Deshalb war auch das Gespräch, das ich in der 11. Klasse mit ihnen über die geplante Armeezeit führen musste, eher unspektakulär. Da Kybernetiker dringend gebraucht werden und mein Studienwunsch ja damals schon so gut wie feststand, musste ich keine Diskussion über „drei Jahre Armee“ fürchten. Eine Verweigerung haben weder ich noch sie in Betracht gezogen. Also: Kurze Abstimmung und fertig. Da fühlte sich das Gespräch beim Wehrkreiskommando schon heikler an. Und dann ging die Abizeit ganz normal weiter, fröhlich, stressig, bunt — bis zu dem Tag, an dem ich meine Vorladung zur Musterung erhielt. Da wurde das auf einmal sehr greifbar, das mein Land (wie viele andere Länder ja auch) von mir erwartet, ihn anderthalb Jahre zu dienen, mein gewohntes Leben zu unterbrechen, jeden Tag in einer Kaserne zu sein, fern von Familie, Freundin und Kumpels. Ich wurde regelrecht neidisch auf Anja und Katja, meine kleine Schwester: Die macht in zwei Jahren ihr Abi und darf dann direkt zum Studium.

Hallo alle zusammen!

Mein Name ist Sebastian. Ich wohne in Dresden. Wie mein Cousin Stefan werde ich ab November den Dienst in der Nationalen Volkarmee antreten müssen. Das war für mich keine leichte Entscheidung. Ich durfte kein Abitur machen, weil die DDR-Regierung mich nicht „angepasst“ genug findet. Durch meinen Vater, der als evangelischer Pfarrer arbeitet, bin ich im Pfarrhaus unserer Gemeinde aufgewachsen. Die Jugendweihe mit 14 habe ich abgelehnt. Für mich kam nur die Konfirmation infrage. In der Jugendarbeit haben wir viele Texte des schwarzen Bürgerrechtlers Martin Luther King und des Theologen Dietrich Bonhoeffer gelesen. Grundsätzlich lehne ich jeglichen Waffengebrauch ab. Stolz habe ich den Aufnäher „Schwörter zu Pflugscharen“ getragen, bis er von den „Bonzen“ verboten wurde. Stattdessen bastelte ich mir einen Peacezeichen-Anstecker, das Friedenssymbol, um gegen die atomare Aufrüstung zu protestieren. Immer wieder habe ich Ärger mit der Schulleitung bekommen, wenn ich mich beispielsweise im Sportunterricht geweigert habe, beim „Keulensweitwurf“ mitzumachen. Da soll man die Abtragspe einer Stielhandgranate weit wegschleudern. „Mit mir nicht!“, habe ich auch gesagt, als der Lehrer uns befahl, mit Zellstoff gefüllte Damenstrumpfhosen über den Kopf zu ziehen. Der Lehrer meinte doch tatsächlich, das solle helfen, einen nuklearen Atomschlag zu überleben! Stattdessen finde ich Udo Lindenberg echt cool und gründete sogar mit Freunden einen Udo-Fanclub. Gern wäre ich bei seinem Auftritt im Oktober 1983 im Berliner Palast der Republik dabei gewesen.



„Von deutschem Boden darf nie wieder ein Krieg ausgehen. Weg mit allen Raketenschrott, in der Bundesrepublik und der DDR. Nirgendwo wollen wir auch nur eine einzige Rakete sehen. Keine Pershings und keine SS-20.“

Udo Lindenberg



Wie mein Vater will ich auch Pfarrer werden. Theologie am Theologischen Seminar Leipzig kann ich nämlich auch ohne Abitur studieren. Doch da ist noch die Wehrpflicht in der DDR die jeder abzuleisten hat. Bei der Musterung erklärte ich dem Offizier im Wehrkreiskommando Dresden, dass ich keine Waffe in die Hand nehmen werde, sondern meinen Wehrdienst als Bausoldat absolvieren will. Der Offizier hat gestaunt, dass ich von dieser Möglichkeit wusste. Es gibt sie zwar schon seit 1964, aber wirklich bekannt ist das Bausoldatentum in der DDR nicht. Kein Wunder, die Regierung und auch die Lehrer an unserer Schule reden nicht wirklich darüber. Schließlich wünscht man sich für den Krieg "richtige Soldaten", die auch kämpfen können. Lange habe ich überlegt, ob ich nicht sogar den Wehrdienst insgesamt verweigern sollte. Denn ich gehöre "Gewaltlos leben", einer innerkirchlichen Jugendgruppe an, die 1984 in Saalfeld gegründet wurde. Bei der christlichen Sommerfreizeit habe ich mich dort verpflichtet, mich "ständig für Frieden einzusetzen" und mich "der Gewalttätigkeit mit der Faust, der Zunge und des Herzens zu enthalten". Deshalb wäre es eigentlich konsequenter gewesen, den Wehrdienst insgesamt abzulehnen. Doch eine solche Totalverweigerung hätte in der Regel 18 Monate Knast bedeutet. Deshalb rieten meine Eltern mir dringend dazu, Bausoldat zu werden.



Abs. Soldat Stefan Krause



Der **gefestigte Klassenstandpunkt** ist ein in der DDR sehr geläufiger Begriff. Hinter der Einforderung eines solchen Standpunkts stand der Gedanke, vor allem die Ausbildung von Menschen fördern zu wollen, die sich dem Land wirklich verbunden fühlten. Was daraus entstand, war aber im Grunde eine Mischung aus Zensur und Erpressung.

Das **Wehrlager** war Teil des Wehrunterrichts, der seit 1978 an allen DDR-Schulen erteilt wurde. Dazu gehörten ab der 9. Klasse je acht Stunden pro Schuljahr, in denen die Schüler*innen Grundwissen über die NVA und Grundprinzipien der Landesverteidigung erwarben. Ergänzend dazu gab es sogenannte Wehrlager für die Jungs, in denen diese Handgranaten zu werfen, zu schießen und zu marschieren übten. Zeitgleich absolvierten die Mädchen ein sogenanntes ZV-Lager, in dem sie Zivilverteidigung übten.

Lieber Sebastian,

Eberswalde, 15. Oktober 1987

hast Du auch schon so ein komisches Gefühl, in diesen letzten Tagen vor der „Stunde Null“? Anja und ich liegen gerade mit den Leuten aus der alten Klasse auf der Wiese im Eberswalder Stadtbad. Eigentlich fühlt es sich an wie in den letzten Spätsommern – und trotzdem liegt über allem so ein komischer Grauschleier, eine Mischung aus Furcht, Aufregung und Ärger. Freude ist nicht dabei, wenn ich an die vor mir liegende Armeezeit denke. Bei Jörg, meinem Kumpel, ist es noch schlimmer. Er will unbedingt Medizin studieren, da führte kein Weg an „drei Jahre Armee“ vorbei. Unsere Lehrerin hat ihm damals zwei Beurteilungen fürs Studium hingelegt – mit der einen hatte er gute Chancen auf einen Studienplatz, mit der anderen im Grunde keine, weil darin nicht vom „**gefestigten Klassenstandpunkt**“ die Rede war. Das bekannte Codewort, der Türöffner für die begehrten Studiengänge. Von seiner Armee-Entscheidung hing ab, welche er am Ende bekommen würde. Damit war die Sache im Grunde klar. Er war echt deprimiert, als wir gemeinsam zur Musterung beim Eberswalder Wehrkreis Kommando stiefelten. Auch heute, hier auf der Wiese, wirkt er mindestens so beklommen wie ich. Wir wissen alle nicht wirklich, was uns erwartet. Klar haben wir alle das **Wehrlager in der 9. und 11. Klasse** erlebt, das war ein kleiner Vorgeschmack. Aber nun liegt eine ewig lange Zeit in der Kaserne vor uns. Zeit, in der wir unsere Freundinnen, unsere Freunde und unsere Familie nur sehr selten sehen werden. Ich mag gar nicht daran denken, wie es ist, Anja nur alle paar Wochen zu treffen. Und das alles ist noch gar nichts, was wahrscheinlich vor Dir liegt: Du hast ja einen noch schwierigeren Weg durch diese Zeit gewählt. Mensch, Sebastian – ich muss zurzeit echt oft an Dich denken. Wie geht es Dir denn, so kurz, bevor es losgeht bei den **Bausoldaten**?

Viele Grüße, auch an Deine Oldies

Dein Stefan

Einberufungsbefehl M

Mit Bekanntmachung der Mobilmachung sind Sie zum Wehrdienst einberufen.

Gestellungszeit: **sofort** nach Bekanntmachung der Mobilmachung

Gestellungsart: **Kreis...**, Stadionweg 7



Die Nichtbefolgung... Befolgung dieses Einberufungsbefehls wird strafrechtlich verfolgt.
Der Einberufungsbefehl... Klasse der Deutschen Reichsbahn bzw. von Kraftomnibussen im öffentlichen
Linienverkehr... Wohnort zum Gestellungsart.

Die Bausoldaten der DDR wurden auch als **Spatensoldaten** oder Spatis bezeichnet. Der Name rührt daher, dass diese einen Spaten an ihrer Uniform trugen. Dieses als Zeichen der Degradierung gedachte Symbol wurde von den Bausoldaten mit einem gewissen Stolz getragen, auch, um damit Aufklärung zu betreiben, dass es solche Formen des Wehrdienstes gab.

Leiter des Wehrkreiscommandos

- Bei Erkr...
- Der Ab...
- Die Mit...
- Zur Einberufung sind mitzubringen:
 - dieser Einberufungsbefehl
 - Wehrdienstausweis
 - Personalausweis
 - Mitgliedsbuch/Kandidatenkarte SED
 - Mitgliedsbuch FDJ
 - Gegenstände des persönlichen Beda

5. Befinden Sie sich bei Bekanntmac' haben Sie sich unverzüglich bei d
6. Hinweise für den Umgang mit
 - a) Der Einberufungsbefehl ist / Einberufungsbefehls ist unv
 - b) Bei zeitweiliger Abwesen'

- c) Die Mitnahme des E berufungsbefehl irr bis 30 Tage.
- d) Die Hinterlegung zum Personalau die Auslandsre
- e) Bei Verzug nr kommando ?

1

Der Wehrpflichtige

Name

Mitteilung (abtrenn

Wehrkreiscommando

wurde mit Bekanntmachung der Mobilmachung zum Wehrdienst einberufen

Vorname

Zur Weiterleitung des Wehrpflichtigen

Gestellungszeit:

Gestellungsart:

Marschbefehl (gültig in Verbin

Name

Vorname

geb. am:

Wehrkreiscommando

Name

Meldeabschnitt

(DS)

NATIONALE VOLKSARMEE Wehrkreiscommando

Vorname

geb. am:

12

4

Sebastian an Stefan: Dresden, 20. Oktober 1987

Lieber Stefan,

vielen Dank für Deine Grüße aus dem Eberswalder Stadtbad. Ich weiß noch, wie wir dort das „Moskauer“ Waffeleis gegessen haben, wenn meine Eltern und ich Euch am Wochenende besucht haben. Ich erinnere mich auch gern an die Gespräche mit Deinem Vater, sein Erzählen über die Arbeit in der Chemiefabrik. Auch mir ist richtig mulmig zumute, wenn ich an September denke. Ich komme gerade von einem Vorbereitungswochenende für Bausoldaten aus Zschachwitz, das vom Stadtjugendpfarramt Dresden organisiert wurde. Vor Ort waren auch ehemalige **Spatensoldaten** (so nennt man die Bausoldaten auch), die uns wertvolle Tipps gegeben haben. Nützlich auch für Dich ist der Rat, zwei Sicherheitschlösser einzustecken, um den eigenen Spind abschließen zu können. Außerdem sagten sie uns, dass wir bei der Ankunft darauf bestehen sollen, dass wir Quittungen für die Dinge bekommen, die wir abgeben müssen. Und wir sollen bloß nicht anfangen, die Tage bis zum Ende des Wehrdienstes zu zählen. Das würde nur Frust erzeugen. Stattdessen immer auf den nächsten Ausgang oder den baldigen Urlaub hinleben. Du schreibst, dass ich mir den „schwierigeren Weg“ ausgesucht habe. Ich bin mir gar nicht mal so sicher, wer es von uns am schwersten haben wird. Das Schießen mit den Waffen, die bevorstehenden Manöver, das könnte ich halt nicht! Da bin ich lieber ein Spati. In zwei Wochen besteht mir erst einmal das Schlimmste bevor. Ich werde beim Friseur meine lange Mähne abrasieren müssen. Lange Haare und Bärte sind ja nicht erlaubt. Weißt du schon, wo es hingehet? Ich soll nach Merseburg!

Liebe Grüße aus der Elbestadt.

Dein Sebastian

Am Abend des ersten Tages in Eggesin - 1.11.1987

Lieber Sebastian,

nun liegen die ersten 24 Stunden „im Objekt“ hinter mir. Als ich in Eggesin aus dem Zug stieg, wartete schon ein LKW auf uns, der all die Jungs mit den hängenden Köpfen in die Kaserne brachte. Unsere letzten Minuten in Zivilklamotten für die kommenden Monate haben wir also auf diesem Klapperteil verbracht, eingehüllt von Staub und Spätsommerhitze. Am Kaserneutor empfing uns zuerst der Wachposten, der spöttisch lächelte und uns den Weg zu unseren Gruppenführern wies. Meiner heißt Olaf. Er redete vom ersten Satz an im strengen Befehlston mit uns, fast brüllend. Zuerst ging's im Marschschritt in die sogenannte BA-Kammer: Die Ausgabestelle für Bekleidung und Ausrüstung. Dort bekamen wir all den Kram, den wir in den nächsten Wochen brauchen. Danach ging es in die Unterkunft — ein riesiges Plattenbaugebäude — und dort auf unsere Zimmer. In meiner „Stube“ stehen vier Doppelstockbetten und acht Spinde. Wir räumten alle gerade erhaltenen NVA-Klamotten in diese Armeeschränke. Olaf, den wir natürlich nur mit „Genosse Unteroffizier“ anreden dürfen, achtete darauf, dass alles musterergütig sortiert und gestapelt war. Dabei fiel mir dann übrigens auf, dass ich doch vergessen habe, mir die Vorhängeschlösser zu kaufen. Jörg, der im Bett über mir schläft, konnte mich aber beruhigen: Im NVA-Konsum der Kaserne gibt es fast alles, was man hier brauchen kann. Gehe ich mir also schnellstmöglich besorgen, auch wenn wir keinen Ausgang haben.



Übergabeschein

- 1x Dienstuniform
- 1x Ausgehuniform
- 1 paar Stiefel - „Knobelbecher“ genannt
- 1x Stahlhelm
- 1x Gasmask
- 1x Trainingsanzug - die ollen Dinger mit den gelb-roten Seitenstreifen
- 2x Käppis
- 1x Feldflasche
- 1x Klappspaten
- 1x Kochgeschirr
- 1x Armeplane

- Die ist wirklich praktisch. Man kann sie als Decke, als Zelt und als Tragetasche nutzen.



Zapfenstreich heißt der Zeitpunkt, ab dem alle Soldaten im Quartier sein müssen.

Rot-Gelb ist der umgangssprachliche Begriff für das Armeesportzeug.



Ach ja – Ausgang. Die Kaserne zu verlassen, klingt schon mal gut, aber noch schöner wäre es natürlich, wenn ich Anja sehr bald wiedersehen könnte. Heute kam ihr erster Brief an, sehr lang und voll mit Erinnerungen an den letzten Sommer. Das macht es noch schwerer, hier zu sein. Aber sie vermisst mich, ich hoffe, das bleibt so. Heute Abend schreibe ich ihr dann in Ruhe.

Zurück zum Ankunftstag: Auf den Betten lagen weitere berücktigte NVA-Utensilien für uns bereit – die blau-weiß gewürfelte Bettwäsche und die kratzige graue NVA-Woldecke. Damit begann die zweite Lektion jedes frischgebackenen Soldaten: Betten beziehen und Betten machen. Das taten wir dann nicht einmal, sondern zwanzig Mal – so lange, bis auch beim letzten

„Frühling“ das Laken vollständig faltenlos und die Bettdecke genau auf Kante gelegt war. Diese Form von Drill ist mir zutiefst zuwider, wird aber wohl meine nächsten Wochen und Monate ausmachen. Anschließend ging es für uns alle zum Haarschneiden: Ein Schnitt für alle. Frag nicht, wie der aussieht – kurzgeschoren auf 1,5 Zentimeter Länge. Ich hätte mal lieber wie Du zuhause zum Friseur gehen sollen. Anja wird tot umfallen, wenn sie mich so sieht, meine kleine Schwester Katja hat sicher wieder einen Spruch auf Lager. Abends hatten wir dann noch eine halbe Stunde Zeit auf den Zimmern bis zum **Zapfenstreich**. Da bekam ich einen ersten Eindruck davon, mit wem ich mir hier das Zimmer teilte: Eine bunte Mischung von Leuten, alle aus den Bezirken Neubrandenburg und Potsdam. Zwei von den Jungs arbeiten schon eine ganze Weile, der eine auf dem Bau, der andere im KKW Greifswald. Beide haben einen rauen Ton drauf und ich hoffe, dass ich nie Stress mit ihnen bekomme. Pünktlich um zehn erschallte der Ruf

„Nachtruhe“ und ich schlief traumlos, bis ich heute Morgen um 5.45 Uhr mit einem ebensolchen Ruf „Kompanie!!! – Nachtruhe beenden, Fertigmachen zum Frühsport!!!“ wieder geweckt wurde. Also hastig reingesprungen in mein **Rot-Gelb** und meinen Trainingsanzug – und dann anrücken. Der Frühsport war dann die Hölle, kein Vergleich mit dem, was ich vom Training oder aus der GST kannte. Jetzt muss ich los, Sebastian: Es ist Frühstückszeit und danach heißt es dann „Antreten zur Dienstaussgabe“. Ich habe es wieder nicht geschafft, an Katja zu schreiben – dabei liegen hier schon vier Briefe von ihr.

Viele Grüße – Dein Stefan.

PS: Ich denke immer wieder daran, wie es Dir wohl gerade geht. Ich hoffe, Du erlebst keine allzu blöden Sachen...

Die ersten Tage in Merseburg, 10.11.1987

Lieber Stefan,

was machen die bloß mit uns? Vorgeschiebener Einheitsslock, uniforme Kleidung und ständig dieser Brüllende Befehlston von den Unteroffizieren. Wenn meine Kameraden nicht wären, würde ich stifteln gehen. Unsere Kaserne in Merseburg liegt gleich hinter der Technischen Hochschule am westlichen Stadtrand, kurz vor Atzendorf. Der Gebäudekomplex besteht aus Plattenbauten mit einem Appellplatz, weiteren Versorgungs- und Stabsgebäuden, einem militärischen Sportplatz und - dem Himmel sei Dank - einem Fußballplatz. Von meinem Fenster aus sehe ich rechts, circa drei Kilometer entfernt, Leuna und links, etwa zwei Kilometer entfernt, Buna mit den hohen Schornsteinen.

Ich bin in der 2. Baukompanie des Pionierbataillons 12 gelandet. Mit über 300 Spatensoldaten sind wir nach Proxa an der Ostsee der zweitgrößte Standort. Die hygienischen Verhältnisse spotten jeder Beschreibung. 12 Waschbecken für 82 Mann! Die Toiletten werden nur mit klarem Wasser gereinigt, nicht mit Desinfektionsmittel. Doch wurde ich von den "Alteingesessenen" sehr freundlich aufgenommen. Die erinnern sich noch sehr gut, wie es ihnen in den ersten Tagen ging. Sie haben uns mit Schokolade und kühlen Getränken versorgt. Damit wir keinen Anränger bekommen, räumten sie uns sogar die Schränke ein. Jedes Zimmer hat inoffiziell einen "Paten", einen erfahrenen "Spati", an den wir uns immer wenden können. Gleich zu Beginn haben wir alle ausgemacht, dass immer angeklopft wird. Dann wissen wir sofort, dass es kein Vorgesetzter ist. Denn die klopfen ja nie an. Überhaupt die Vorgesetzten. Ich glaube, die können gar nicht leise reden. Am ersten Tag gab es einen Appell auf dem Platz. Ein kleiner Mann brüllte uns zu: „Sie sind jetzt bei der Armee. Da ist alles anders! Ich bin Ihr Hauptfeldwebel, die Mutter der Kompanie. Wie eine Mutter, hart, aber herzlich, bloß ohne Brust!“ Er erwartete von uns ein Grinsen, aber mir war ganz und gar nicht danach.

Am zweiten Tag ging es dann zur Ausrüstungsausgabe. „Was soll ich denn mit der Gasmaske?“, raunte ich leise zu meinem Zimmergenossen. Doch mein Vorgesetzter hörte die Worte und brüllte mich von hinten an: „Das heißt Truppenschutzmaske! Wer noch einmal Gasmaske sagt, schreibt mir hundert Mal Truppenschutzmaske auf Papier“. Ich fragte ihn: „Wofür brauchen wir denn so eine Truppenschutzmaske, wir werden doch gar nicht für ein Gefecht ausgebildet?“. „Diskutieren Sie nicht“, damit war klar, dass es besser war, den Mund zu halten. Bloß gut, dass wir uns untereinander so gut verstehen. Ohne den Galgenhumor meiner Kameraden wäre es kaum auszuhalten. Überrascht war ich, dass es sogar einen eigenen Männerchor gibt. Habe mich dort gleich angemeldet und war gestern beim ersten Treffen. Bevor wir zu singen anfangen, gab es sogar eine kleine **Andacht**. Das ist eigentlich nicht erlaubt, aber von den Vorgesetzten war ja niemand in der Nähe.

Mensch Stefan, vielleicht geht es Dir wie mir! Am schlimmsten ist diese ständige Grübeleien. Manchmal überkommen mich diese Momente, wenn ich merke, wie sinnlos ich hier eingesperrt bin. Aber man muss lernen, damit zu leben, und versuchen, alles bis zu einem gewissen Grad zu verdrängen. Einfach die Zeit verträumen...

Tschüss, bis hoffentlich bald.

Dein
Sebastian



Eine **Andacht** bezeichnet meist einen kurzen Gottesdienst. Schätzungen zufolge waren etwa 95% der DDR-Bausoldaten Christen. Einige wenige gaben humanistisch-pazifistische Gründe oder familiäre Gründe an, insbesondere wenn der Vater oder ein anderer Angehöriger im Krieg gefallen war.

Eggesin, 15.11.1987

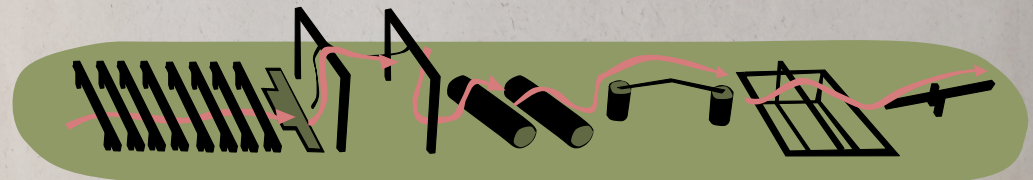
Lieber Sebastian,

ich weiß ganz genau, was Du meinst — ich versuche hier auch einfach nur, die Tage zu überstehen. Zum Wegträumen bleibt mir leider kaum Zeit, wir sind immer noch von morgens bis abends unterwegs. Für private Dinge gibt es kaum Muße. Zwölf Stunden am Tag findet hier täglich das statt, was unser Gruppenführer Olaf als „Grundschliff“ bezeichnet. Ich komme nur noch zum Schlafen aus meiner Uniform: Die Tage sind gefüllt mit wirklich hartem Sport und dem (schon jetzt) immer gleichen Drill: Exerzieren, Vorgesetzte grüßen, Marschieren und militarisches Auftreten üben — immer und immer wieder. Apropos Vorgesetzte. Gestern war ich dann doch mal in Gedanken, da habe ich den Unteroffizier, kurz „Uffz“ genannt, nicht rechtzeitig begrüßt. Das fand der gar nicht lustig: Ich musste zurück zum letzten Gebäude, nochmal auf ihn zugehen und nochmal grüßen. Und nochmal. Klassische Schikane. Wir haben in der Stube darüber geredet, zwei anderen ist schon Ähnliches passiert. Ein bisschen Rückhalt geben wir uns da auch, so untereinander, aber so vertraut und kameradschaftlich wie bei Euch ist es nicht — die Armeeschikane sind ja leider berüchtigt, in wohl allen Armeen dieser Welt. Wahrscheinlich hat das „Späti sein“ etwas sehr Verbindendes.

Das Wort Truppenschutzmaske kenne ich leider auch schon und nur zu gut — Schutzausbildung heißt das Training damit bei uns, wir werden ja leider tatsächlich fürs Gefecht ausgebildet. Also üben wir hier fast täglich, wie wir uns gegen chemische und bakteriologische Kampfstoffe schützen können. Sobald der Ruf „Gasalarm“ ertönt, reißen wir uns den Stahlhelm vom Kopf, setzen uns schnellstmöglich die Maske auf, ziehen uns den Vollschutz an und laufen damit über die Sturmbahn.

Dort heißt es dann, nun unter noch schwereren Bedingungen robben, klettern, rennen. Gestern waren es zehn Runden, ich war hinterher fix und fertig. Den anderen ging's ähnlich. Als wir endlich zum Abendessen durften, konnte ich mich kaum noch auf den Beinen halten. Ich schlurfte zur Essensausgabe und bekam prompt wieder einen Anranzer von einem vorbeikommenden Uffz. Ich fürchtete schon, dass ich wieder eine Extrarunde drehen muss, aber es blieb glücklicherweise bei der Ermahnung. Trotzdem kam ich dadurch spät zum Abendessen und war der letzte in der Warteschlange für unseren Durchgang. Damit blieben wir am Ende genau vier Minuten, um mein Abendbrot hinunterzuschlingen. Jeden Tag das gleiche übrigens: Zwei Stückchen Butter, drei Scheiben Brot und sechs Scheiben Salami, dazu einen Apfel und einen Tee, der den Namen nicht wirklich verdient. Danach noch Reinigungsdienst und Stube aufräumen. Vor der Nachtruhe war dann gerade genug Zeit für den Brief an Dich und nun noch für ein paar kurze Zeilen an Anja. Muss sein. Ich habe mich auch bei ihr schon vier Tage nicht gemeldet, dabei schreibt sie mir jeden Tag. Katja und meine Eltern müssen schon wieder warten — ich hoffe, dass sie das verstehen. Also: Bis ganz bald. Grübel nicht so viel — davon wird der ganze Mist ja leider nicht besser.

Dein Stefan



So sieht unsere Sturmbahn aus, über die wir ständig drübergeschauelt werden.



Eingaben nannte man in der DDR Beschwerdebriefe an die verantwortlichen Behörden – die gab es nicht nur bei der Armee.

In der **Bibel** steht u.A. folgender Satz: „Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst dem Herrn deinen Eid halten.“

Merseburg, 28.11.1987

Lieber Stefan,

noch zwei Tage, dann haben wir die Grundausbildung endlich hinter uns! Heute war es echt extrem. Wir sind stundenlang mit Gasmaske durch die Gegend gelaufen. Drei Mann sind dabei ohnmächtig geworden. Zum Ende hin wollte unser Leutnant, der als Bausoldatenhasser bekannt ist, es echt noch einmal wissen. Er spielt mit allen unfairen Mitteln und schikaniert uns. Bei unserem letzten Geländemarsch mussten wir kurz vor dem Ziel noch einmal durch einen Sumpf robben. Einer von uns hat sich geweigert und einen Nervenzusammenbruch bekommen. Aber wir lassen uns nicht alles gefallen. Wir sperren uns und schreiben **Eingaben**. Jetzt heißt es „Zähne zeigen“, sonst können die Vorgesetzten sich alles erlauben. Und anders als mit Druck geht es wohl nicht, denn unter denen gibt es einige, bei denen man beim Abschrauben der Schädeldecke die Fußsohlen sehen könnte.

Morgen ist dann unser Gelöbnis. Ich werde aber den Text nicht mitsprechen. Da halte ich es lieber mit Jesus, der das Schwören vollständig ablehnt (so steht es in der **Bibel**, **Matthaus 5, 33-37**).

Jedenfalls bin ich nicht bereit, wie es im Gelöbnistext formuliert ist, „den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen“ und „unbedingten Gehorsam zu leisten“. Das kommt für mich nicht infrage.

Noch viel mehr Sorgen macht mir, dass ich noch nicht weiß, was danach mit mir geschieht. Es gibt verschiedene Orte, an denen wir „gratis“ eingesetzt werden, um zu arbeiten. Es könnte Leuna oder Wolfen werden. Wolfen wäre großer Mist, weil wir dann zur Viskoseherstellung eingesetzt werden würden, um Kunstfasern für Kleidung zu fertigen. Die Gebäude sollen mit Asbest verseucht sein. Bei der Produktion kann sogar Nervengas entstehen. Hoffentlich wird es nicht Wolfen!

Mit vielen Grüßen,
Dein Sebastian

2. Dezember 1987 — nach vier Wochen in der Eggeziener Kaserne

Lieber Sebastian,

das klingt ja fürchterlich, das mit Wolfen. Mir war nicht einmal klar, dass es solche Betriebe in unserem Land überhaupt gibt. Alles zum Wohle des Volkes — und dann das. Logisch, dass darüber nicht berichtet oder groß geredet wird. Ich drücke ganz fest die Daumen, dass es Lenna wird für Dich. Alles andere als das Gelbe vom Ei — ich sag nur „Ammoniaksynthese“ —, aber dann wohl das kleinere Übel. Die brauchen ja dort dringend Leute, da kommt Ihr „Spatis“ gerade recht.

Ich hab inzwischen meine Verteidigung auch überstanden. Ich musste das Gelöbnis glücklicherweise nicht auswendig lernen und nicht einmal mitsprechen, immer nur die „ich schwöre“-Zeile. Ich fand den Schwur inhaltlich teilweise auch echt grenzwertig. Ich bin einfach kein wachsamer Soldat und die vielen militärischen Vorschriften nerven unverändert, zumal wenn man sie überwiegend gebrüllt zu hören bekommt wie von unserem Uffz beim abendlichen Kontrollgang durch die Stuben. Wenn er einen Spind nicht ordentlich genug findet, heißt es sofort: Liegestütze machen, strammstehen, singen oder ähnliches. Und das nach einem langen Tag. Ätzend, sage ich Dir. Das wichtigste an der Verteidigung für mich war: Meine Grundausbildung ist abgeschlossen, die ersten Armee Wochen sind also überstanden. Alle sagen, dass es danach entspannter wird.

Auf den Tag selbst habe ich mich natürlich auch gefreut, das Wiedersehen mit der Familie — und vor allem natürlich mit Anja. Am Ende war alles ein bisschen klemmig, so mit den Eltern, Katja und ihr bei Kaffee und Kuchen am Tisch in unserem Essenssaal, umgeben von all den anderen Besucherfamilien. Ich wäre lieber ein bisschen mit Anja allein gewesen — immerhin haben wir uns schon fünf Wochen nicht gesehen. Den anderen Jungs ging es ähnlich, einige ihrer Freundinnen schreiben immer seltener. Die machen sich deswegen echt Sorgen. Wir alle haben hier übrigens ein Bandmaß bekommen, von dem wir jeden Tag einen Zentimeter abschneiden können, wenn nur noch 150 Tage „Fahne“ bleiben. Aber bis dahin ist es noch unglaublich lange hin — zurzeit bräuhete ich noch fast drei davon. Was für ein deprimierender Gedanke. Immerhin bin ich jetzt drei Tage beim Küchendienst eingeteilt, danach beginnt meine Spezialausbildung: Panzer, Manöver, Geländeübungen. Das wird sicher abwechslungsreicher als der immer gleiche Alltag während der Grundausbildung. Bis dahin heißt es: Kartoffeln schälen und Geschirr spülen, den ganzen Tag lang. Ich will nicht klagen: Alles ist besser als Sturmbahn. Und nun bin ich gespannt, was Du schreibst — über den Gelöbnistag und die Ortsentscheidung. Schreib mir so schnell wie möglich, ja?

Dein Stefan





Fahneneid der NVA

Ich schwöre
Der Deutschen Demokratischen Republik,
meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen
und sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-
Regierung
gegen jeden Feind zu schützen.

Ich schwöre

An der Seite der Sowjetarmee und der Armeen
der mit uns verbündeten sozialistischen Länder
als Soldat der Nationalen Volksarmee
jederzeit bereit zu sein,
den Sozialismus gegen alle Feinde zu
verteidigen
und mein Leben zur Erringung des Sieges
einzusetzen.

Ich schwöre

Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter
und wachsamer Soldat zu sein,
den militärischen Vorgesetzten
unbedingten Gehorsam zu leisten,
die Befehle mit aller Entschlossenheit zu
erfüllen
und die militärischen und staatlichen
Geheimnisse
immer streng zu wahren.

Ich schwöre

Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu
erwerben,
die militärischen Vorschriften zu erfüllen
und immer und überall die Ehre unserer
Republik
und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen
Fahneneid verletzen, so möge mich die harte
Strafe des Gesetzes unserer Republik und die
Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

5. Dezember 1987 - die Arbeit in Wolfen

Lieber Stefan,

ich wurde tatsächlich nach Wolfen geschickt, um bei der Viskoseherstellung zu arbeiten! Mich hat die Nachricht wie ein Schlag getroffen. Ich mache mir echt Sorgen um meine Gesundheit. Sie bezahlen uns monatlich 10 Mark Gesundheitsgeld und geben uns eine Flasche Milch pro Tag. Makaber, als ob das helfen könnte.

Übel ist der Geruch. Aufgrund des Schwefels stinkt es hier überall nach faulen Eiern. Untergebracht sind wir in Baracken in der Nähe des riesigen Werkes. Bei der betriebsärztlichen Untersuchung am ersten Tag sollte ich in ein Gerät rutschen. Habe ich natürlich möglichst schwach getan, mit Absicht. Beim zweiten Versuch nur etwas stärker. Ich glaube, deshalb kann ich sagen, ein wenig Glück im Unglück zu haben. Die Ärztin empfahl mich an einem Ort der Produktion einzusetzen, der noch zu den risikoärmeren gehört. Der Grundstoff für die Viskosefaser besteht aus Buchenholz. Dieser wird so lange bearbeitet, bis eine baumwollähnliche Faser entsteht. Ich fülle Alkalizellulose, die von einem Fließband befördert wird, in Bodenluken. Erst weiter unten werden sie mit allen möglichen schwefeligen Verbindungen verarbeitet. Ich habe ungefähr 25 Minuten Zeit für eine Befüllung - wenn ich mich beeile, reichen mir 15 Minuten. Daher habe ich immer mal wieder Pause. Und immer wieder streikt auch die Anlage, die völlig veraltet ist.

Bei uns im Zimmer hat es bereits einen so richtig erwischt. Der arme Kerl hat an der giftigsten Stelle gearbeitet: Bei der Sulfidierung mit Schwefelkohlenstoff. Da entsteht ein langfristig wirkendes Nervengift. Nun hat er starke Kopfschmerzen. Woran das liegt, darf die Betriebsärztin allerdings nicht in die Krankenakte schreiben, deshalb lautet die offizielle Diagnose „Kreislaufstörungen“. Für die Genossen da oben sind wir Bau Soldaten doch nur billige Arbeitskräfte. Unsere Gesundheit ist ihnen egal. Kein Wunder, dass hier fast nur noch Gratsis, Polen und Kubaner arbeiten. Am schlimmsten ist die Sonntagschicht, da ist überhaupt kein Fachpersonal bei dieser gefährlichen Arbeit dabei. Das ist der blanke Wahnsinn. Wenn das so weitergeht, könnten die undichten Kessel dieser Giftbude tatsächlich einmal explodieren. Die Planerfüllung liegt derzeit bei 80%, das ist unser Glück. Als sie vor zwei Jahren bei nur 20% lag, hat man alle Bau Soldaten bestraft. Einen Vorteil hat die zermürbende Schichtarbeit in der Fabrik. Alle drei Wochen bekommen wir zwei Tage zusätzlichen Urlaub. Außerdem bin ich dankbar, dass ich nun von der Welt des Militärs kaum noch etwas mitbekomme. Kein Frähsport, kein Appell, kein Marschieren zum Essen im Gleichschritt. Wenn die Schicht vorbei ist, fällt der Hammer. Ich tröste mich damit, dass ich wenigstens etwas halbwegs Sinnvolles in der Produktion tun kann. Alles ist besser, als Krieg zu spielen. Darüber, dass man den Wehrdienst für gefährliche zivile Arbeit nutzt, darf ich natürlich nicht länger nachdenken. Also: Augen zu und nach vorne schauen - in einer Woche ist Weihnachten. Du hast dann Deinen ersten Urlaub nach fast vier Monaten Kaserne!! Ich kann mir vorstellen, wie sehr Du Dich darauf freust. Drück mir die Daumen, dass die Schicht heute glatt läuft und der Kessel heil bleibt - und pass auf Dich auf!

Tschüss,

Dein Sebastian

Eggesin, 19. Dezember 1987

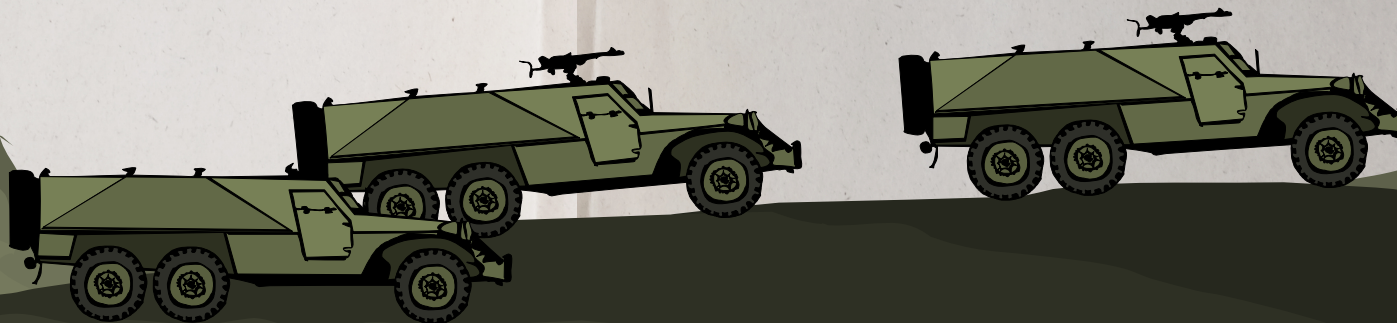
Lieber Sebastian,

schön, endlich wieder von Dir zu hören. Ich hatte mir echt schon Sorgen gemacht — und nicht ohne Grund, wie ich jetzt lese. Wolfen! Was für ein Albtraum, den Du da beschreibst. Da bin ich ja fast froh, dass ich nun „bei den Panzern“ sein kann. Was man mir natürlich auch gleich ansieht — an dem rosa Rand meiner Schulterstücke. In meinem Wehrdienstausweis steht's dann konkreter: Seit reichlich zwei Monaten bin ich Gefreiter bei der 9. Panzerdivision „Heinz Hoffmann“ im Militärbezirk Nord der Landstreitkräfte der DDR. Das klingt schon irgendwie beeindruckend, oder? Und das sage ich, obwohl ich meinen Dienst so schnell wie möglich hinter mich bringen will. Ich tröste mich damit, dass ich nur für die Landesverteidigung hin ausgebildet werde. Wir üben, was zu tun wäre, wenn unser Land angegriffen würde — an seinen Grenzen oder bei einem Atomkrieg. Diese Bedrohung kenne ich seit meiner Kindheit. Schon in der Schule hörte und hört man Begriffe wie „NATO-Raketenbeschluss“ oder „atomares Wettrüsten“. Ich erinnere mich noch, dass ich als Kind manchmal aus Angst vor so einem Bombenangriff nicht schlafen konnte. Das alles soll nicht heißen, dass ich nun mit Freude dabei bin: Hier bei den Panzern, die wir auch „Eisenschweine“ nennen, ist es zwar nicht so schlimm wie bei Dir in der Viskosefabrik, aber auch so noch hart genug.

Wir hocken stundenlang in den engen Innenräumen, üben, durch unübersichtliches Gelände zu fahren, ab und an sogar durch einen Fluss. Morgen geht es nun schon zum zweiten Mal ins Manöver — drei Tage ohne feste Unterkunft und das nun auch noch bei Nachtfrost. Unser Einsatzbefehl ist echter Soldatenjargon — ich zitiere mal einen Satz aus dem Marschbefehl, damit Du weißt, was ich meine:

„9. Panzerdivision bekommt 4 km breiten Durchbruchabschnitt westlich von Eggesin bis westlich Karpin zugewiesen, soll gegnerische Gruppierung aufspalten, in die Tiefe vorstoßen, Durchbruch zu den Flanken erweitern und Gegner nach Teilen zerschlagen.“ Alles klar, oder? Drück mir die Daumen, dass es nachts nicht zu kalt wird und wir keine Flüsse durchfahren müssen. Und dass mir Anja endlich wieder schreibt. Auf meine letzten langen Briefe habe ich nichts von ihr gehört, schon drei Wochen lang nicht. Fühlt sich nicht gut an. Aber in ein paar Tagen ist ja Weihnachten — und ich sehe sie endlich wieder. Ich freue mich aber auch schon auf die Zeit mit der Familie — das Quatschen mit Katja und den Eltern, das Weihnachtessen, diese herrliche Normalität. Aber eben vor allem auf Anja: Ich bin sicher, es wird alles wieder gut, wenn wir uns endlich persönlich sehen.

Dein Stefan





24.12.1987 — Weihnachten in der Kaserne

Lieber Sebastian,

Eigentlich wollte ich jetzt in Eberswalde unter unserem Tannenbaum sitzen, mit der ganzen Familie - zu früh gefreut, der Urlaub wurde um eine Woche verschoben. Ich hätte heulen können, als der Offizier uns das beim Morgenappell mitteilte. Eine Woche kann so lang sein, wenn man sich fragt, warum einem die Freundin nicht schreibt, und wenn dann ist auch noch Weihnachten. Inzwischen habe ich mich damit abgefunden — und wir feiern nun hier wenigstens ein bisschen Weihnachten. Laut dem sogenannten Befehl 30/66 ist heute jedem von uns eine halbe Flasche Wein erlaubt. Ist im Grunde ein Scherz, wenn ich bedenke, was in der NVA so getrunken wird. Noch liegt sie beim Spieß, aber wenn in einer halben Stunde unsere "offizielle" Weihnachtsfeier beginnt, dürfen wir die beim Zusammensein der Kompanie gemeinsam trinken - naja, diejenigen, die heute in der Kaserne sein müssen. Die Entlassungskandidaten (EKs) sind fast alle zuhause. Aber nur kurz: Pünktlich am 2. Feiertag morgens um 6 Uhr müssen alle wieder in der Kaserne sein. Ich habe dafür dann Silvester immerhin 72 Stunden frei: mehr als der typische KUrlaub, also Kurzururlaub, der normalerweise nur 36 Stunden dauert. Ich freue mich schon sehr, vor allem auf Anja. Sie hat mir immer noch nicht geschrieben, es wird echt Zeit, dass wir uns sehen. Frohe Weihnachten, lieber Cousin - genieß das Leben da draußen!

Dein Stefan

Merseburg, 19. April 1988 (Estersonntag)

Lieber Stefan,

lange habe ich Dir nicht geschrieben, was mir ehrlich leidtut. Seitdem ist viel passiert. Ich habe Dir ja von den schlimmen Arbeitsbedingungen in Wolfen erzählt. Wir Bauzoldaten haben uns zusammengetan und fingen an, immer wieder Eingaben an die zuständigen Stellen zu schreiben. In den Briefen haben wir auf die gesundheitlichen Schäden und die schlimmen Arbeitsbedingungen hingewiesen. Auch an die Bischöfe unserer jeweiligen Landeskirchen haben wir uns gewandt und ihnen unsere Situation ausführlich geschildert. Wir hören Ähnliches von anderen Bauzoldaten aus dem Chemiedreieck um Halle, Merseburg und Bitterfeld. Es hat sich dann auch etwas getan. Um uns zu beruhigen, erhielten wir einen kleinen Lohnaufschlag und einen Tag mehr Sonderurlaub. Aber damit ändert man ja nichts. Deshalb werden wir nicht aufhören, auf diese Sklavenarbeit aufmerksam zu machen. Wenn man stillhält, machen die mit einem, was sie wollen! Weil ich in den Augen der Vorgesetzten so aufmüßig bin, bekomme ich seit fünf Wochen keinen Ausgang mehr. Da ging das Spiel dann von vorne los. Mit neuen Eingaben. Anfang April hat man mich dann - völlig überraschend und unerwartet - zurück nach Merseburg in die Kaserne geschickt. Davon ein anderes Mal mehr.

Ich habe von meiner Familie gehört, dass es bei Dir und Anja kriselt? Stimmt das?

Liebe Grüße
Dein Sebastian



Eggesin am Samstag, 9. Mai 1988

Lieber Sebastian,

ich hab mich echt gefreut, von Dir zu lesen — habe mich immer wieder gefragt, wie es Dir so geht. Krass, was Ihr da alles in Bewegung setzt. Ich drücke die Daumen, dass das was bringt. Für Dich ist es ja jetzt hoffentlich einfacher, aber man kann sich ja nur wünschen, dass die Bausoldaten zukünftig solche Aufgaben gar nicht mehr übernehmen müssen. Naja, im Grunde niemand. Ich habe jetzt endlich mal Zeit für einen längeren Brief, bin endlich mal ein reguläres Wochenende in der Kaserne: Kein Manöver, kein Sonderdienst. Fast könnte man meinen, dass es ruhiger wird, so insgesamt. Stell Dir vor: Samstags gibt es hier immer schon um 16.15 Uhr Abendessen, damit alle „Hauptberufler“ früh nach Hause kommen. Das kann ja wohl gerade mal als Kaffeetrinken gelten. Also haben wir uns, weil wir das inzwischen bestens kennen, beim letzten Abendausgang reichlich Essen für ein Abendbrot auf der Stube besorgt. Naja, nicht nur Essen, sondern auch zwei Flaschen Nordhäuser Doppelkorn. Ich liebe dieses frühe Samstagabendessen auch deshalb, weil danach der längste freie Abend der Woche beginnt: Endlich habe ich in Ruhe Zeit, ein Buch zu lesen, Briefe zu schreiben. Mit den Leuten auf meiner Stube quatsche ich nur während des gemeinsamen „2. Abendessens“. Wir sehen uns die ganze Woche lang, da werden dann die immer gleichen Geschichten erzählt, das ist doch ziemlich öde auf die Dauer. Also lese ich lieber Bücher — oder die Briefe, die ich hier gesammelt habe. Außer die von Anja, die habe ich alle verbrannt. Denn leider kriselt es da nicht nur. Es ist aus und vorbei, schon seit ein paar Wochen. Ein kurzer Brief, es tue ihr leid, aber die lange Zeit — genau die Leier, vor der mich die EKs immer gewarnt haben.

Keine hält anderthalb Jahre durch, haben sie gesagt. Ich dachte natürlich, bei uns wäre das anders. Große Liebe und so, alles Quatsch. Sie hat bestimmt einen Neuen. Schreibt sie natürlich nicht, alles höflich und freundlich. Frag nicht, wie sich das anfühlt, gerade in dieser Kaserneneinsamkeit. Aber egal — es kommen bessere Zeiten. Jetzt ist übrigens gleich doch noch ein „Abendtermin“: Gemeinsames Anschauen der „Aktuellen Kamera“. Dürfen wir immer samstags und sonntags und ist natürlich eigentlich die bekannte Schönfärberei — aber irgendwie gerade auch eine der wenigen Verbindungen zur Außenwelt. Das fühlt sich seltsam an, so losgelöst von all dem, was mich sonst umgab. Und das gerade in einer Zeit, in der politisch viel in Bewegung zu kommen scheint — nicht nur bei Euch, aber da ja wohl auch. Morgen habe ich dann Küchendienst und am Montag geht es wieder los: Wecken um 5.45 Uhr, Frühspurt, Frühstück. Und dann ab in den Panzer. Inzwischen komme ich mit unserem „Ural“ ganz gut zurecht, wenn man mich als Fahrer einteilt. Ich weiß, dass die Kupplung dieses betagten „Eisenschweins“ mehrere rabiate Tritte braucht, um ihren Dienst zu tun, und dass so ein Panzer Sprit schluckt ohne Ende — 1,5 Liter oder mehr für einen Kilometer. Gleichzeitig ist er ungeheuer verlässlich, im Gelände schafft er jedes Loch und jeden Hang. Und sogar die Reifen können von innen neu aufgepumpt oder geleert werden, je nach Geländebeschaffenheit, das ist ziemlich genial. Lieber Sebastian, halte durch. Wir sind schon auf dem Weg zum Bandmaß, in vier Monaten beginnen die letzten 150 Tage. Und bei mir blinkt nun endlich auch mal wieder ein Heimaturlaub am Horizont. Vier Tage immerhin. Mal sehen, wie das so wird, ohne Anja. Ich sehne ihn trotzdem herbei — und meine Mutter hat schon versprochen, dass sie mir alle meine Lieblingessen kocht. Mein Vater wird über den Betrieb schimpfen, Katja auf die Schule. Ich vermisse das.

Lass bald von Dir hören & sei lieb gegrüßt

Dein Stefan



Merseburg, 20. Mai 1988

Lieber Stefan,

ich habe von Deinen Eltern gehört, dass für Dich die Zeit nach der Trennung von Anja nicht einfach gewesen ist. Wir könnten ja auch mal kurz telefonieren. Doch ein solches Gespräch, von der Kaserne aus geführt, ist immer ein wenig Beklemmend. Denn nicht nur der „Feind“ hört, sondern auch der „Freund“ Bekanntlich mit. Ohne den Wehrdienst wäret ihr vielleicht noch zusammen. Die da oben verlangen „zu Ehren des Vaterlandes“ viel zu viel. Ich will mir gar nicht ausmalen, wie viele Beziehungen schon durch den Wehrdienst zu Bruch gegangen sind. Das kann doch auf die Dauer für die Gesellschaft nicht gut sein.

Bei mir ist wieder der Merseburger Militärlagerstress eingezogen. Das bedeutet für mich: Zum Frühstück und Abendbrot marschieren und wieder Zimmerkontrollen. Aber das kennst Du ja nur zu gut.

Dafür ist die Arbeit besser als in Wolfen. Sie schicken mich im Moment jeden Tag zu Arbeitseinsätzen nach Leuna. Dort arbeite ich in der Schlosserei eines großen Tanklagers und zerlege alte Rohre zur Schrottergewinnung - wenigstens eine Arbeit an der frischen Luft. Nur der ständige Benzingeruch nerot auf Dauer. Viel Zeit geht auch mit Gammeln drauf. Gestern früh haben wir vier Stunden auf einen Ingenieur gewartet. Als er dann kam, hat er uns angebrüllt, warum wir nicht zu ihm gegangen sind und uns gemeldet haben. Aber warum sollten wir das tun? Wir hören ja nur auf Befehle! Sich auch noch selbständig um die Arbeit zu kümmern, die wir gar nicht tun wollen? Ist nicht! Dafür gab es dann gleich mal am Abend drei Stunden Strafoxerzieren.

Wie gern wäre ich jetzt in Rom! Ich habe im Fernsehen einen schönen Film darüber gesehen. Stell Dir vor, dort durch die Museen und Kirchen schlendern und dann ein Eis auf einem der Plätze essen! Aber wir sind in diesem Land eingemauert und eingeschlossen.

Tschüss, Dein Sebastian

Eggesin, 1. September 1988

Lieber Sebastian,

nun hab ich mich so über Dein Lebenszeichen gefreut — und dann war doch immer keine Zeit zum Schreiben. Aber heute! Denn heute ist ein besonderer Tag: Es ist genau ein Jahr her, dass wir „eingezogen“ wurden. Ich weiß noch, wie ich damals ängstlich zu den EKs aufgeschaut habe, den Entlassungskandidaten. Ab morgen bin ich nun selbst einer: Mein drittes und letztes Diensthalbjahr bei der NVA beginnt: „EK, EK, EK, bald bist du nicht mehr da“ summe ich beim Kartoffelschälen vor mich hin. Natürlich würde ich mich noch mehr auf die Entlassung freuen, wenn Anja noch auf mich warten würde. Aber das wird nichts mehr. Ich weiß inzwischen, dass sie mit einem ihrer Kommilitonen zusammen ist, einem zukünftigen Geografielehrer aus ihrer Seminargruppe an der Uni Greifswald. Das mit den beiden läuft offenbar schon eine Weile, sie hat sich nur nicht getraut, mir das zu schreiben. Ist nicht mehr so schlimm, aber ein wenig traurig bin ich schon noch. Und ein halbes Jahr ist eben auch noch ganz schön lang. Ich sehne mich so nach dem Leben ohne Uniform, eine Rückkehr zur Normalität. Die Uni wartet auf mich, mein Kybernetikstudium in Rostock, vorher habe ich noch Zeit für die Kumpels und meine Familie, kann vielleicht bei meinem Vater in der Chemiefabrik jobben. Ich zähle die Tage bis dahin. Hier liegt schon mein Bandmaß, das ich dann täglich um einen Zentimeter kürzen werde. Schrieb ich Dir schon, dass die EKs in der ganzen Division gefürchtet sind?

Sie führen ein sehr viel ruhigeres Leben als alle anderen Wehrdienstleistenden, die Vorgesetzten sind mit ihnen nicht mehr so streng wie mit den „Frischlingen“. Gleichzeitig schikanieren sie oft die Neuankommlinge auf sehr entwürdigende Art und Weise. Die Jungs auf meiner Stube machen schon seit Monaten Spaß zum Thema „Was wir machen, wenn wir endlich EK sind“. Darin hat sich zuerst die eigene Angst vor den Älteren entladen, nun klingen diese Pläne leider immer realistischer. Drück mir die Daumen, dass ich so einen Mist nicht miterleben muss. Oft ist es in solchen großen Männergruppen ziemlich schwierig, sich rauszuhalten, ohne selbst zur Zielscheibe zu werden. Morgen ist übrigens mal wieder ein Übungseinsatz, mein fünfter in diesem Jahr. Wir werden vier Tage lang im „Feld“ sein mit unseren Panzern: Gräben schaufeln, durchs Gelände rollen, mit dem Panzer den Fluss durchqueren. Vier Tage lang essen wir wieder „Atombröt“, Tubenmarmelade und Schmalzfleisch aus der Dose. Inzwischen kenne ich all das schon und es macht mir viel weniger Angst als noch vor einigen Monaten. Trotzdem bin ich froh, wenn mein Wehrdienst vorbei ist. Immerhin haben wir einen warmen und freundlichen Spätsommer, vielleicht bleibt im Gelände auch immer mal Zeit, auf der Wiese herumzuliegen und vor sich hin zu dösen. Ein seltenes Vergnügen, seit ich bei der „Fahne“ bin. Der Sommer nach meinem Abitur, der voll war von solchen entspannten Sommertagen am See, das alles scheint eine Ewigkeit her...

Viele Grüße nach Merseburg

Dein Stefan

Merseburg, 24. Dezember 1988

Lieber Stefan,

wenigstens zum Heiligabend will ich Dir wieder einmal schreiben. Bald ist für mich die Zeit in diesem großen „Isolator“ vorbei, in dem ich sinnlos meine Zeit vergammele. Dann hat wieder einmal ein Bausoldat seinen Dienst geschmissen. Die Welt wird das nicht verändern.

Wir sammeln weiterhin in Leuna Schrott, reinigen Rohre oder verlegen Betonplatten. Unsere Anstrengungen halten sich dabei in Grenzen. Eigentlich arbeiten wir etwa zwei bis drei Stunden wirklich effektiv. Überraschenderweise sind unsere Vorgesetzten immer zufrieden. Manchmal sind auch die Schrottcontainer voll und werden nicht abgeholt. Dann gibt es aus Systemgründen für uns nichts zu tun. Andererseits knallt es hier auch häufiger - und das nicht im übertragenen Sinn, sondern wörtlich. Gestern war wieder Alarm. Es gab in Leuna eine kleine Explosion und Gas strömte aus. Nach einem gewaltigen Schergeronn folgte ein lautes Zischen auf dem Gelände. Wir sind alle so schnell wie möglich weggerannt. Dann kam auch gleich die Feuerwehr mit einem Großaufgebot und sperrte den Bereich ab. Elende Chemieindustrie! Ja, die Leuneger leben gefährlich.

Immer noch müssen wir sinnlos um den Appellplatz herum im Kreis marschieren. Einmal wollte unser Offizier, dass wir dabei ein Marschlied singen. Er befahl „Ein Lied!“ - und wir stimmten dann gemeinsam ein Kinderlied an. Er versuchte es immer wieder und schrie sich fast die Kehle aus dem Hals. Aber wir antworteten ihm nur, indem wir laut jodelten oder gröhlten. Bei uns stieß er auf eine Mauer von Protest und Widerwillen. Schließlich hat er aufgegeben.

Für mich wird immer klarer, dass ich nach dieser Zeit Theologie studieren will. In den letzten Monaten ist mir das Lesen in der Bibel und die Beschäftigung mit Dietrich Bonhoeffer immer wichtiger geworden. Wir haben hier viel miteinander darüber gesprochen. Ich freue mich, wenn ich dann irgendwann einmal, statt hier eingebunkert zu sein, in einer Kirche eine Christvesper halten werde.

An diesem Heiligen Abend grüße ich Dich mit einem Spruch, den wir alle kennen, aber für uns eine ganz andere Bedeutung hat: „Wir haben nichts zu verlieren als unsere Ketten!“

Dein Sebastian

Eggesin, 30. April 1989

Lieber Sebastian,

nun haben wir uns so lange nicht mehr gehört, aber an diesem letzten Tag noch eine kurze Postkarte an Dich: Es ist kaum zu glauben — morgen gebe ich meine Uniform zurück und bin wieder ein freier Mensch. Kann entscheiden, wie ich meine Tage verbringe, was ich anziehe, wie laut ich Musik höre, wann ich einen Film ansehen möchte. Nach diesen anderthalb Jahren fühlt sich das unwirklich und fast ein wenig seltsam an. Und gleichzeitig kann ich es kaum erwarten. Wie muss es Dir erst gehen? Aber was frage ich — das wirst Du mir schön selbst erzählen, wenn wir uns in spätestens zwei Wochen sehen. Dann reden wir auch über all das, was nicht auf die Briefseiten der letzten achtzehn Monate gepasst hat. Ich freu mich!

Viele Grüße — Dein Stefan



Unterrichtsmittel der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Die Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen möchte Sebastian Kranich für die freundliche Unterstützung Ihren Dank aussprechen.

Seine Aufzeichnungen über die seiner Bausoldatenzeit gesammelten Erfahrungen bildeten die Vorlage für die Briefe der literarischen Figur Sebastian. (Quelle: Sebastian Kranich: Erst auf Christus hören, dann auf die Genossen. Bausoldatenbriefe: Merseburg, Wolfen, Welzow, 1988/89, Halle 2006.)

Bildnachweise

Seite 26: Foto Fahnenzeremonie, Quelle: DDR-Bildarchiv/Robert Grahn

Impressum

Herausgeber: Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Idee, Text und Redaktion: Kristina Koebe und Roland M. Lehmann

Illustration und Layout: Clemens Decker

2022 © Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen



Unterrichtsmittel der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Idee, Text und Redaktion: Kristina Koebe und Roland M. Lehmann

Illustration und Layout: Clemens Decker

© 2022